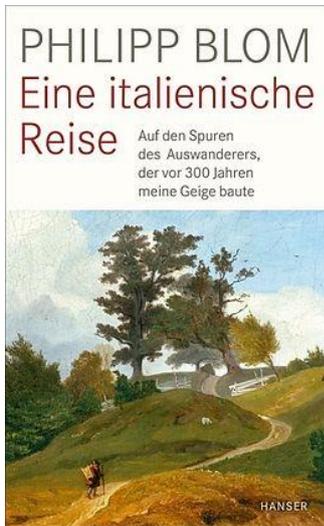


Philipp Blom, Eine italienische Reise. Auf den Spuren des Auswanderers, der vor 300 Jahren meine Geige baute, München: Carl Hanser Verlag, 2018. Ca. 30 CHF.

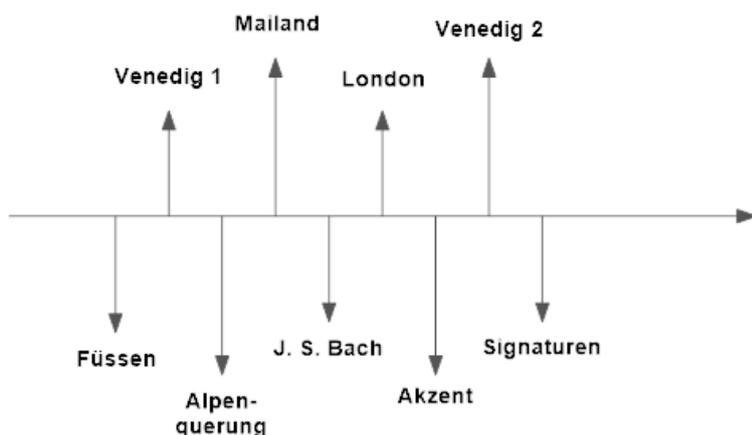


Ein Rätsel ohne definitive Lösung, aber äusserst spannend, manchmal fast schon ein Krimi. Jedenfalls enthält das Buch einen Blick auf einen Ausschnitt der Geschichte der Neuzeit mit vielen Neuigkeiten über Handelswege im europäischen Geigenbau.

Dies alles ist *Eine italienische Reise* und für mich als begeisterter Laien-Geigenspieler ein Blick in eine andere Welt.

Der Autor, ursprünglich auf dem Weg zum professionellen Geiger, dann aber Historiker geworden, hat zeitlebens weiter mit Begeisterung Violine gespielt. Er kauft sich ein Instrument, dessen Herkunft ungeklärt ist. Es ist der nicht einfache Beginn einer Beziehung zwischen Mensch und Instrument, denn die Geige «öffnet» sich erst nach und nach durch stetes Spiel. Der Autor verliebt sich in sein Instrument, das er vom Geigenbauer zu einem vernünftigen Preis mit ein paar Informationen zur mutmasslichen Herkunft der Geige erhalten hatte:

Sie stammt offensichtlich aus dem frühen 18. Jahrhundert und ist ebenso offensichtlich in Italien gebaut worden, aber mit einem starken Allgäuer Einfluss, was nicht ungewöhnlich ist für die damalige Zeit. [S. 20.]



Beim ersten Hinweis auf einen Bezug zwischen dem deutschen Allgäu und den italienischen Geigenbauzentren wird der Historiker neugierig.

Das Buch hat eine spezielle Struktur, die ich – entsprechend der Form der südamerikanischen Knotenschrift – Quipu-Struktur nennen möchte:

Eine Hauptschnur, an der mehrere Nebenschnüre hängen. Der Hauptschnur entspricht die zu rekonstruierende Geschichte der Geige, die Nebenschnüre sind

Erzählungen, für die deren Geschichte die Ausgangspunkte sind. Die Ausführungen der Nebenschnüre sind Exkurse zu Städten, Menschen und Situationen, die bei der Recherche eine Rolle spielen und die Geschichte farbig gestalten. Ich möchte mich aber im Weiteren auf den Hauptstrang konzentrieren.

Die verschiedenen Merkmale des Instruments deuten darauf hin, dass der Geigenbauer einerseits wohl in Süddeutschland gelernt hat, andererseits jedoch entweder in Italien gearbeitet hat oder italienische Instrumente als Vorbilder genommen hat (wie beispielsweise Stainer bei Amati) – ein italienisches Instrument mit süddeutschem Akzent. Die Grundform der Violine verweist eindeutig auf Süddeutschland, während ihre starke Wölbung auf Norditalien deutet, wo in der Zeit um 1700 diese starke Wölbung aufkam, die die Resonanzeigenschaften stark verbesserte. Auch die Lackierung belegt eine italienische Herkunft, denn die Qualität sowohl des Lacks als auch seines Auftrags existiert zu dieser Zeit nur in Norditalien.

In Süddeutschland war im 15. und 16. Jahrhundert Füssen ein sehr wichtiges Zentrum, in dem schon seit langer Zeit Instrumentenbau betrieben wurde. Das langsam wachsende Nadelholz der Alpenregion hatte hervorragende Eigenschaften für den Instrumentenbau. So wurden in Füssen nicht nur Instrumente gebaut, sondern auch Bauteile für Lauten und Bratschen gefertigt; der Handel mit den Geigenbauzentren Norditaliens blühte.¹ Aber dann kamen die sogenannte «kleine Eiszeit», der Dreissigjährige Krieg und die Pest und dies bedeutete den Niedergang von Füssen. Ausserdem veränderte sich die Weltlage: Der Handel hatte durch die Entdeckung neuer Kontinente neue Ziele und Venedig – ein Zentrum des norditalienischen Geigenbaus – verlor seine Vormachtstellung im Handel, da der Orient nicht mehr im Vordergrund stand. Dieser Niedergang beeinflusste auch den Handel zwischen Füssen und Venedig.

Die historischen Quellen belegen, dass in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts in Füssen noch in geringem Masse Instrumentenbau betrieben wurde. Eine ganze Reihe von jungen Geigenbauern, die in Füssen ausgebildet worden waren, wanderten in verschiedene Geigenbauregionen aus, sehr viele nach Norditalien.

¹ Die Bauteile unterlagen schon damals einer gewissen Standardisierung und konnten deshalb sehr platzsparend gepackt werden und in grossen Mengen über die Alpen transportiert werden.

Da der Geigenbauer und -händler, von dem Blom seine Violine erworben hat, vermutete, dass der ursprüngliche Geigenbauer wohl in Füssen gelernt hatte, begann der Historiker dort seine Recherchen. Wir erfahren viel über die Geschichte dieser Stadt. Da Füssen für viele Geigenbauer der Ausgangspunkt für die Auswanderung nach Norditalien war und man dafür die Alpen queren musste, schildert Blom anhand eines damaligen Reiseberichts, wie gefährlich und anstrengend eine solche Reise war.

In der Geige klebt übrigens ein Zettel mit einem Hinweis auf Carlo Testore (ca. 1665 – 1738) und den Herkunftsort Mailand. Der Zettel ist aber mit 1605 datiert, 60 Jahre vor Testores Geburt. Ein späterer Besuch bei einem Spezialisten für Mailänder Geigenbau ergibt ganz eindeutig: Es ist überhaupt keine Mailänder Geige. Ein kleines Aperçu: Bei der Analyse des Mailänder Spezialisten wird Blom klar, wie unterschiedlich Menschen sehen: «Der Blick eines Musikers, eines Historikers, eines Geigenbauers sieht und betont unterschiedliche Aspekte, interpretiert die gleichen Dinge anders.» (S. 102)

Ein nächster zentraler Punkt ist dann die Goffriller-Hypothese, die aber von einem Spezialisten in London (siehe Quipu) schnell widerlegt wird. Nächster Versuch: Michele Deconet, eine schillernde Persönlichkeit, die vielleicht nur fremde Geigen unter eigenem Namen verkaufte? Ein (umstrittener) Spezialist verneint. Auch die Vermutung Antony Posch, Geigenbauer in Wien, sei der Erbauer, erweist sich als eine Sackgasse.

Zwei verschiedene dendrochronologische Gutachten bringen keinen Fortschritt. Erst ein weiteres Gutachten eines Aussenseiters (Archäologe und Holzexperte) bringt eine gewisse Sicherheit der Datierung: 1717 bzw. 1722. Und so bringt der Deconet-Spezialist in Venedig die Goffriller-Hypothese indirekt wieder zum Tragen: Es könnte einer seiner Schüler gewesen sein, der Elemente des Meisters übernahm, aber die Geige gestaltete. Aber dafür gibt es nur eine gewisse Plausibilität.

Blom nimmt sich dann jedoch die schriftstellerische Freiheit, dem fiktiven Geigenbauer den Namen zu geben, den er von Anfang an gewählt hatte: Han(n)s Kurz alias Zuanne Curci.

Glareana 2019 (Heft 2)

So schliesst die Geschichte literarisch-logisch mit einem Ergebnis, welches aber instrumenten-historisch nicht verbindlich ist. Am Ende spielt Blom stilgerecht in der Chiesa San Geremia in unmittelbarer Nähe der ehemaligen Werkstatt Matteo Goffrillers Johann Sebastian Bach.

Fazit: Ein spannendes Buch, in dem instrumentenhistorische Informationen gekonnt mit fiktiven, aber plausiblen Informationen gemischt werden. Sehr lesenswert!

Michael Langner

2019/2 **GLAREANA**
Nachrichten der Gesellschaft der Freunde alter Musikinstrumente
GEFAM